

Jörg Nimmergut
Zaharoff - Das Chamäleon

Leseprobe

1

Der Hund reckt sein mageres Hinterteil steil in die Luft. Sein Bauch schleift auf dem Boden, der ganze Rücken ist auf das Äußerste angespannt. Er hat sich in einen Kanten Brot verbissen, dessen anderes Ende ein kleiner Junge mit aller Kraft festhält. Er schüttelt mit beiden Händen den Hund erbarmungslos hin und her. „Lass los, du blöder Köter!“

Der kann nicht einmal knurren, so tief steckt ihm das Brot im Rachen. Der Junge schleift den Hund über den feuchten Boden, der Dreck bleibt auf dem rüudigen Fell kleben. Das linke zerfetzte Ohr und die Narben um das Maul genügen als Beweis – der Mischling ist ein Kämpfer. Dennoch, der kleine Kerl ist ihm überlegen. Gezielt zerrt und schiebt er den Hund auf die am Bretterschuppen stehende Regentonne zu. Dann reißt er ruckartig das Brot hoch, der Köter zappelt in der Luft, er greift ihm mit der rechten Hand ins Genick und drückt ihn tief in die Tonne. Schlamm spritzt auf, bräunliche Brühe läuft über den Tonnenrand. Der Junge sieht nicht hin, er drückt und drückt bis er spürt, wie die Muskeln des Hundes erschlaffen. Als er nicht mehr zuckt, löst er das Brot aus dem Maul und schmeißt den Kadaver achtlos in den Hof. Der siegreiche Kämpfer wischt den Hundeschleim vom schimmeligen Kanten.

Für heute hat er genug zu essen. Aus seinen hellen grauen Augen verschwindet langsam der harte, entschlossene Blick.

Auf der anderen Seite der ungepflasterten Straße steht ein junger Mann und wirbelt ein schwarzes Stöckchen aus dünnem Malakka-Rohr herum. Einer von denen die es *pétillant* finden, durch das verrufene Viertel Tatavla zu schlendern. Natürlich nur tagsüber, nachts ist es im Armenviertel der Griechen zu *dangereux*. Wenn er die Wahl hat zwischen prickelnd und gefährlich, muss er nicht lange nachdenken.

Elegant steht er da mit seiner engen, grau-grün karierten Hose und dem maßgeschneiderten Sacco aus beigem Velours. Die Aufschläge sind, das ist der letzte Schrei, mit schwarzem Samt bordiert. Um den Hals trägt er ein mehrfach geschlungenes gelb-rotes Tuch, dessen geknotete Enden rechts und links wie ein Propeller abstehen. Geschmack hat er, das beweist die Weste aus geblühtem Brokat. An seiner goldenen Uhrkette hängt eine Berlocke zum Siegeln – der Herr führt also ein Wappen – und ein Anhänger aus Onyx, besetzt mit Brillanten. Der Fremde trägt einen Bart, wie er in Frankreich unter Napoleon III. gerade Mode ist. Das Stöckchen winkt den Straßenjungen heran. „Du hast den Hund ersäuft. Ganz schön mutig.“

Eine Antwort bekommt er nicht. Vom Lob wird man nicht satt, das weiß der Kleine längst. Er zuckt nur mit den Schultern.

„Tut dir der Hund nicht leid?“

„Der Kanten reicht nicht für zwei“, bekommt er auf Französisch zur Antwort.

„Leg das Brot vor meine Füße!“

„Wollen Sie es essen, Monsieur?“

„Sieh an, witzig sind wir auch noch. Woher kannst du Französisch?“

„Ich bin Fremdenführer im Hafen. Da lernt man, wer jemand ist und wie man ihn anreden muss.“

„Wie alt bist du?“

„Elf, Monsieur.“ Wenn der Herr wüsste, dass es noch acht Monate bis dahin dauert.

„Und schon Fremdenführer?“

„Ich kenne alle Adressen, auch die verbotenen.“

Er streicht das helle Haar zurück und blickt dem Fremden furchtlos ins Gesicht. „Ich spreche auch Englisch“, fügt er stolz hinzu.

„Lass endlich dieses scheußliche Brot fallen! Jemand wie du verdient etwas Besseres, als Abfälle zu essen.“ Der feine Herr fingert ein silbernes Geldstück aus seiner Westentasche. Der Junge hält sein Brot umklammert, lässt aber das Geldstück nicht aus den Augen. „Ich kaufe dir das Brot ab.“ Beide blicken auf die Münze. „Fünf Franc! Das ist vielleicht etwas viel, aber ich habe es im Moment nicht kleiner.“ Lächelnd wirft er die Münze in die Luft und fängt sie geschickt wieder auf. „Verkaufst du mir deinen Leckerbissen?“ Die Münze funkelt in der Sonne. Etliche Wochen hat es gegeben, da hat er insgesamt keine fünf Franc verdient. Er lässt das Brot fallen und streckt die schmutzige Hand aus.

„Ich nehme das ganze Stück. Was kostet es?“

Der Junge spürt das Spiel und er weiß auch, dass er mitspielen muss, solange es dauert. „Für fünf Franc gehört es Ihnen, Monsieur.“

„Lass es in mein Hotel bringen.“

„Sehr wohl, Monsieur.“

„Hör zu, du Held. Das ist nicht der Preis für das Brot, aber das weißt du ja. Es ist die Belohnung für einen, der so kämpft wie du. Am Ende eines jeden Kampfes steht der Sieg, fragt sich nur für wen. Denk daran, nur Sieger kommen weiter! Sieh zu, dass was aus dir wird!“ Er wirft die fünf Franc in die Luft, der Gassenjunge fängt die Münze dem reichen Gecken mit einem Sprung vor der Nase weg. Der klopf ihm mit dem Stöckchen auf die Schulter und geht mit leicht affektierten Schritten davon.

Fünf Franc, fünf Franc, fünf Franc, das ist einfach fantastisch. Er beseht den unverhofften Schatz, der da auf seiner Hand liegt. Erhaben geprägt steht neben dem Abbild auf der Vorderseite NAPOLEON III EMPEREUR. Der Kaiser blickt streng nach links, hat einen Lorbeerkranz im Haar, hinten über dem Hals kann man die Bänder sehen, und er trägt einen kleinen Kinnbart. Wie die Bergziegen, denkt der Junge. Unter dem Halsabschnitt steht klein BARRE. Vielleicht ist das ja sein richtiger Name? Woher soll das Kerlchen auch wissen, dass es sich um den Stempelschneider handelt. Also ein Kaiser ist das, einer von den ganz Großen. Auf der Rückseite ist in der Mitte eine Krone mit einem Hermelin gefütterten Purpurmantel und ein von einer Ordenskette umgebener Adler abgebildet. Dahinter befinden sich zwei gekreuzte Stäbe. Über der

Krone steht die Inschrift EMPIRE FRANCAIS und fast unten 5 F. Am Rand zwischen zwei Sternchen liest er die Jahreszahl 1855. Unverwechselbare fünf Franc. Diese Münze ist das sichtbare Zeichen seiner Tapferkeit. Er wird sorgsam mit ihr umgehen. Was für eine große Summe! Damit kann er sich nirgendwo sehen lassen, außer natürlich bei den Geldwechslern, diesen Schakalen mit den gierigen Augen und den flinken Fingern. Die werden glauben, er habe das Geld gestohlen und sofort 20 Prozent als Schweigegeld einbehalten. Dann die üblichen 10 Prozent Wechselgebühr und noch mal 10 Prozent Verdienst, die reiner Betrug sind, weil sie ungültige Kupfermünzen auszahlen. Wenn er sich ungeschickt anstellt, ist fast die Hälfte des Geldes weg, bevor er sich nur umgedreht hat. Mit ihm werden sie das nicht machen! Er kennt die gültigen Drachmen, die türkischen Para, die russischen Kopeken, die englischen Penny und die französischen Sous. Er muss also mindestens für 30 Prozent der fünf Franc Kleingeld stehlen, um zu einem annähernd realen Tausch zu kommen. Er wird auch ein paar größere Münzen nehmen müssen, sonst wird das Kupfergeld zu viel. Da heißt es höllisch aufpassen, bei so vielen restlichen kleinen Münzen im Wechselgeld. Da verliert man leicht den Überblick. Am besten ist ein Geldwechsler, dem die Gicht in den Knochen steckt. Der alte Tzakis, der wäre der Richtige. Zudem hat er sein Tischchen abseits von den Kollegen aufgestellt, sie sollen ihm nicht direkt auf die gekrümmten Finger sehen.

„Na, du Ratte, in welchen fremden Taschen hast du heute wieder gegraben?“, wird er leutselig begrüßt.

„Ich bring ehrlich verdientes Geld. Habe jemand zum ewigen Schlaf verholten.“

Der Alte glotzt ungläubig, fängt sich aber schnell und lacht. „Du Hungerleider? Dich hustet doch jeder um. Ewiger Schlaf, dass ich nicht lache. Kenne ich dein Opfer vielleicht?“

„Ein Kleiner, weiß mit gelblichen Haaren, Narben bis zu den Ohren und mit einem ziemlich starken Gebiss.“

„Blödsinn“, brummt der Alte.

„Er schwamm zuletzt in einer Tonne“, bekommt er gleichmütig zur Antwort. „Kannst du die überhaupt klein machen?“ Provozierend hält er die Fünf Franc Münze hoch.

Tzakis staunt. Das ist doch mal ein Betrag. Vielleicht ist ja doch was dran am ewigen Schlaf. Er kratzt und scharrt mit seinen lan-

gen Fingernägeln auf der Tischplatte. Dann häuft er Münzen auf. „Ein paar Kopeken musst du auch nehmen, sonst komm ich nicht auf die Summe.“ Seine gichtigen Hände kreisen wie Geier über den Münztürmen.

Türme sind schlecht, denkt der schmutzige Junge, nimmt man eine Münze vom Turm, sieht man gleich an der Höhe der anderen, dass was fehlt. Er stößt, natürlich völlig unbeabsichtigt, an eines der Tischbeine und die Türme stürzen ein.

„Du Eselstreiber, pass doch auf. Jetzt fang ich wieder von vorn an. Häuten sollte man so einen wie dich!“ Noch während Tzakis schimpft, hat ihm das Kerlchen geholfen, die Türme wieder aufzustellen und dabei einiges gut gemacht, sozusagen vorausschauend am Wechselkurs mitgearbeitet.

Nach langem Feilschen und etlichen Beschimpfungen sind sie sich einig. Der alte Schnellrechner und Münzenverdreher sieht seinen jungen Kunden eindringlich an. „Noch ein guter Rat. Den gibt es kostenlos. Geld, mein Junge, ist wie ein Aal in der Hand.“

„Aber doch nicht bei mir“, wird protestiert und schon ist er im Basar verschwunden. Er läuft zu seinem Lieblingsplatz, einem Bretterverschlag an der Rückseite von einem der zahlreichen Gerberschuppen. Niemand hält sich dort freiwillig auf. Es stinkt nach Urin, nach den Resten abgeschabter Felle, nach der stechenden Brühe in den Gerberbottichen. Ihm macht das nichts aus, die Einsamkeit ist den Gestank wert. Bestehlen kann ihn hier auch keiner, er besitzt nur eine löchrige Militärdecke! Von dem Geldstück weiß ja keiner etwas. Im Verschlag versteckt er später sein Geld in einem hohlen Dachpfosten. Jetzt endlich wird er sich die zwei Sesamkringel gönnen, von denen er, seit Anblick der Silbermünze geträumt hat. Er tragt zum fetten Diothenos, dem Bäcker, der kein Ladenschild braucht, weil es zwei Straßen weit nach seinen Backwaren duftet.

„Zwei Sesamkringel.“

„Hast du überhaupt Geld, du Strolch?“ Diothenos schiebt seinen Wanst vor die Backwaren auf den Ladentisch, sicher ist sicher. Eine schmutzige Faust öffnet sich und legt die abgezählten Münzen auf das mit Mehl bestäubte Brett. „Bist du nicht einer von den Zaharoffs? Der Kleine mit den drei Schwestern? Aus der Straße der Schiffsmasten-Macher? Warte mal, warte ...“ Er reibt ausgiebig seine Nase. „Du bist der Basil!“

Der schweigt. Soviel hat er schon zu Anfang im Hafen gelernt, je weniger man von ihm weiß, desto besser. Und Wissen fängt immer mit dem Namen an.

„Zwei Sesamkringel!“

„Ja doch, du Holzbock. So was Verstocktes aber auch. Bist du vielleicht nicht der Basil?“ Er erntet nur ein Schulterzucken. Die Kringel sind handteller groß und warm. Was interessiert ihn da der geschwätzige Bäcker? Den ersten Kringel verschlingt er noch unterwegs, den zweiten genießt er langsamer kauend in seinem geheimen Brettverschlag. Wohlig satt und unbelästigt beschließt er, die Hälfte des Geldes in Kringel anzulegen, jedoch pro Tag nur einen. Den wird er jedes Mal bei einem anderen Händler an der Galata-Brücke kaufen. Dort sind sie zwar kalt und auf Touristengröße geschrumpft, aber so kommt niemand dahinter, dass er Geld hat. Mit der anderen Hälfte der neuen Barschaft wird er Geschäfte machen. Natürlich nur solche, die etwas abwerfen. Von wegen, das Geld ist ein Aal in der Hand! Er liegt auf der alten Militärdecke und hat die Augen geschlossen. *Wäre es nicht herrlich, so wie dieser fremde Monsieur zu leben? Den ganzen Tag mit einem Stöckchen zu wirbeln? Nach der neuesten Mode gekleidet zu sein? Mit einer goldenen Uhr vor dem Bauch und silbernen Fünf-Franc-Stücken in der Westentasche? Immer mit dem herrlichen Satz auf den Lippen, ich habe es im Moment nicht kleiner! Dazu stets ein gepflegtes Bärtchen nach der neuesten Mode. Und warum kann der Monsieur das? Weil er reich ist und alles haben, alles kaufen und alles bestimmen kann, was er will. Außerdem wohnt er bestimmt in einem großen weißen Haus mit vielen Dienern. Ist das etwa kein Leben, das sich lohnt?*

Basil reckt sich auf seinen mageren Beinen nach oben und holt seinen Geldschatz noch einmal aus dem hohlen Balken. Er knotet die Münzen in einen Tuchfetzen und umklammert das kleine Bündel mit beiden Händen, schützend und besitzergreifend zugleich. Tiefenst flüstert er: „Ich will nie wieder hungern. Ich will bis zu meinem Tod immer reich sein. Ich will ...“ Ihm fällt nichts mehr ein. Er denkt an den Mann mit dem Stöckchen. Ein erstes Ideal ist geboren, ein erster Schwur geleistet.

Es ist Donnerstag, der 10. November 1859.

Nur im Hafenviertel und in den Basaren gibt es für Zaharoff Möglichkeiten, Geld zu verdienen. Er packt bei den Händlern die Waren aus, stapelt Kisten und Säcke, trägt den Reichen aus dem Ausland die Pakete ins Hotel, leitet sie durch das Labyrinth des Kapali Kaisi Basars mit seinen Hunderten von Läden und Werkstätten. Seit vier Jahren schon führt er sie zu den offiziellen Sehenswürdigkeiten, ebenso wie zu den verbotenen. Keine Adresse ist ihm fremd und niemals vergisst er, die Hand aufzuhalten. Unter den Bettlern, Lastenträgern und Hafenjungen macht Zaharoff einen besseren Eindruck. Er wirkt nicht so schmutzig. Sein blondes Haar signalisiert eine kaum vorhandene Sauberkeit. Hinzu kommen seine höflichen Umgangsformen, die über manches hinwegsehen lassen. Er ist sich dieser Vorteile bewusst und nutzt sie weidlich für seine Geschäftchen, Besorgungen und kleinen Kommissionen aus.

„He, du da, Blondschoopf!“

Die Stimme klingt befehlsgewohnt und gehört einem Gentleman in leichtem Leinenanzug mit grausilberner Krawatte, in der eine goldgefasste Perle steckt. So einer kommt aus der Villenstadt Phanar. Ein reicher Reeder, ein Bankier, ein Getreidebaron, auf jeden Fall einflussreich. Anfang des 19. Jahrhunderts bedienen sich vornehmlich die Engländer in den Ländern des Südostens wichtiger Persönlichkeiten vor Ort, um ihre Interessen zu wahren. Eine solche Vormachtstellung als britischer Konsul repräsentiert in Konstantinopel Herr Iphestidi, ein gebürtiger Grieche.

„Ja, Mister?“ Zaharoff hat den Mann bereits eingeordnet und beschlossen, ihm auf Englisch zu antworten.

„Kannst du einen Brief besorgen?“

„Selbstverständlich, Mister.“

„Er geht an eine Dame.“

„Ich bin verschwiegen, Mister.“

„Du bringst ihre Antwort mit zurück. Ich warte vor der Suleiman Moschee auf dich. Ist alles zu meiner Zufriedenheit, erhältst du 20 Piaster.“

20 Piaster! Für das Geld würde er zu Sultan Abdul Hamid persönlich laufen. „Sie werden zufrieden sein, Mister.“

Er erhält ein kleines lavendelfarbenes Kuvert ohne Adresse und

Absender. Die Anschrift wird ihm genannt. Er grinst. Er kennt die Dame. Rosalia, die Taube von Tatavla.

„He, was gibt es da zu grinsen?“

„Ich grinse nicht, Mister. Ich freue mich auf die 20 Piaster.“

„Kennst du dich in Tatavla aus?“

„Ich bin dort geboren, Mister.“ Er trabt los. Die Taube wohnt am Rande des nicht gerade gut beleumundeten Viertels in einem noch ganz ansehnlichen Haus mit Innenhof und Garten. Hier gilt sie etwas. In der letzten Saison hat sie es bis zur Mätresse des türkischen Ministerpräsidenten gebracht. Das war ihre erste Stelle, weitere wurden dann ebenfalls besetzt. Ihr Ruf ist so legendär wie der ihres Hündchens, einem weißen Bologneser Zwergspitz, der auf den eigenartigen Namen Zucchero filato hört, was so viel wie Zuckerwatte bedeutet. Überall weiß man, dass dieses Schoßhündchen Champagner säuft und sowohl zwei Tierärzte als auch einen Urologen ernährt. Rosalia ist eine füllige, vielfach talentierte Mittdreißigerin mit einer Vorliebe für tiefe Ausschnitte, eine Vorliebe, die dem Zeitgeschmack entgegensteht. Halb Konstantinopel schwärmt von ihrer Oberweite. Die andere Hälfte verehrt diesen Hund, den alle nur Filato nennen. So ist es nicht verwunderlich, dass Rosalia eine in jeder Beziehung öffentliche Person ist und Kuverts auch ohne Anschrift ankommen.

Rosalia, sie hat den Boten kommen sehen, öffnet mit Filato auf dem Arm die schwere Bohlentür. Sie trägt ein lindgrünes Negligé mit Spitzenbesatz. Zaharoff starrt sie an, aber nicht eine Sekunde zu lang. So drückt er Bewunderung aus, ohne unschicklich zu wirken. Er sagt in seinem besten Italienisch „Ich habe eine Nachricht für Sie, Signorina, molto piacevole.“

„So, so, sehr erfreulich also. Komm rein, blonder Bote.“

Sie nimmt das kleine Kuvert und steckt es in den Ausschnitt, über den nun auch Zaharoff Bescheid weiß.

„Die Nachricht ist von eben?“

„Noch keine Stunde alt. Schneller kann man kaum sein, um von, Sie wissen schon, bis nach hier zu kommen. Darf ich mir eine Bemerkung erlauben?“

Rosalia nickt.

„Der Absender hat die Nachricht an sich gedrückt, cordiale, und seine Augen waren feucht, als er mir das Kuvert übergab.“

Rosalia, die Taube ist gerührt. Dieser Halbwüchsige da, der jeden gierigen Blick vermeidet, das ist ein Postillion nach ihrem Geschmack. „Möchtest du etwas essen?“ Sie bückt sich und hebt ein silbernes Tellerchen vom Boden auf. „Hier.“

„Verzeihung Signorina, ich esse nicht mit Hunden von einem Teller.“ Urplötzlich sieht er den von ihm ertränkten Straßenkötter wieder vor sich. Damals ging es um ein altes Brot, diesmal um einen Silberteller voller gebratener Köstlichkeiten. Wenn das kein Aufstieg ist!

„Aber es sind Kalbsmedaillons, in bester Butter gebraten.“

Rosalia hat kein Gefühl für die Erniedrigung. „So gute Kalbsmedaillons! Ich nehme an, du bekommst 20 Piaster für die Besorgung. Diese Medaillons kosten das Dreifache!“

Auffordernd hält sie ihm erneut den silbernen Teller hin. Zaharoff übersieht ihn. „Signorina, der Absender hofft auf Ihre Antwort. Darf ich sie in Empfang nehmen?“

„Du bist ein ziemlich stolzer Vertreter deiner Zunft. Bist du Grieche?“

„Signorina, meine Stellung erlaubt mir nicht, übermäßig stolz zu sein, aber um meine Ehre zu verteidigen reicht es allemal.“

„Gut gebrüllt, kleiner Löwe.“ Die Kurtisane lacht, öffnet die Schublade eines Beistelltischchens und entnimmt ihm Papier und Tinte. Nach einer Weile tönt sie „Hier, das Antwort-Billet.“ Sie reicht ihm ein Kuvert mit einem durchgezogenen roten Schleifchen. „Würdest du auch für mich gelegentlich Post besorgen? Ebenfalls für 20 Piaster, oder auch mehr?“

„Bedauere Signorina, ich bin bereits fest in einem Kontrakt zu Ihren Gunsten.“ Er nimmt den Brief, verstaut ihn in seinem Hemd und wendet sich zur Tür.

„Bis bald, Postillion.“ Rosalia wirft ihm eine übertriebene Kusshand zu.

Briefchen befördert Zaharoff nun schon seit einigen Wochen. Er war in Phanar und kennt jetzt auch seinen Auftraggeber. Er ist nicht nur britischer Konsul, sondern auch ein großes Tier in der Handelskammer. Seinen Reichtum hat er im Getreidehandel erworben. In einer herablassenden Minute hat er Zaharoff gegenüber seine Affäre mit der Taube in einem einzigen Satz erklärt. „Ich bin, was meine Ehe anbelangt, der wieder auferstandene Sokrates.“ Zaharoff neigt den Kopf. Er weiß nicht so recht, was jetzt kommt, also wird er von sich aus nichts sagen.

„Xanthippe“, stößt Iphestidi hervor und nochmals im Brustton tiefsten Abscheus, „Xanthippe!“

Zaharoff nickt. Jetzt weiß er, was zu sagen ist. „Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, hoher Herr?“

„Jederzeit.“

„Die Signorina ist an Eure Briefe förmlich gekettet. Ihre Augen werden feucht, ihr Busen bebt und ihre Hände zittern so sehr, dass sie dabei vergisst, auch mir ab und an eine kleine Belohnung zukommen zu lassen.“

„Ist das wirklich wahr? Das ist der Eindruck, den ich auf sie mache?“

„Das ist nur der Eindruck den Ihre gefühlvollen, unvergleichlichen Briefe machen. Wie ungleich stärker müssen Sie da erst in Persona wirken, auch wenn die Dame es nicht sagt!“

„Halte auch weiterhin die Augen nach diesen Zeugnissen offen, mein Sohn. Es soll dein Schaden nicht sein.“ Ein Silberstück wechselt den Besitzer. Zaharoff hat richtig gerechnet. Es ist ein lohnendes Zubrot, auf beiden Seiten Zuneigung zu vermitteln, auch wenn er sie erfinden muss.

Bei einem seiner Botengänge wird Zaharoff auf dem Weg zur Taube an der großen Hafentreppe von einer Bande Straßenlümmele aufgehalten. „He, du Strolch, gib uns den Brief.“

„Was für einen Brief, ihr Penner?“ Zaharoff weicht bis an eine Hausmauer zurück.

„Stell dich nicht so an. Der Brief an die Taube. Von wem ist er?“

„Ich kenne keine Taube und einen Brief habe ich nicht. Schert euch zum Teufel!“

„So, du hast keinen Brief. Seit vier Wochen beobachten wir das Haus von der Taube und du gehst da ein und aus. Jetzt rückst du die Adresse des Absenders raus. Wo kommen die Briefe her?“

Was bist du doch für ein Idiot, denkt Zaharoff, erzählst mir brühwarm, was du nicht weißt. Dann werde ich dir auch nicht auf die Sprünge helfen.

„Spuck es endlich aus, du Ratte.“

„Selber Ratte.“ Dass er es ausspucken soll, bringt ihn auf eine Idee. Er knüllt den Brief in der Hosentasche zusammen, steckt ihn in den Mund und kaut heftig darauf herum. Das steife und trockene Papier schmiegt sich nur widerstrebend dem schmalen Schlund an. Es kratzt und schrammt, er würgt und schluckt, bis die Papier-

kugel vertilgt ist. Er spürt einen unangenehmen Druck unterhalb des Brustbeins, aber der Brief ist erst mal außer Reichweite.

„Er hat den Brief gefressen“, schreit der Anführer voller Wut und Enttäuschung. „Los, holen wir ihn uns!“ Das ist zwar blödsinnig, aber der Anführer muss seine Ehre retten und das bedeutet Prügel. Zaharoff hat keine Chance, es sind zu viele. Er fängt sich ein paar üble Hiebe in den Magen und hinterhältige Tritte ein. Einer der Halbwüchsigen schlägt ihm mit einer Zaunlatte quer über beide Schienbeine. Zaharoff rollt sich schreiend zur Seite und fällt in einen übel riechenden Abwassergraben. Zuvor gibt es noch einen kräftigen Tritt in die Nieren. Dann wird ihm schwarz vor Augen. Wann er wach geworden ist, weiß er nicht. Vermutlich hat ihn der Gestank aufgeweckt. Überall ist schwarzer ekeliger Schleim, der sich schwer abwischen lässt. Sein linkes Nasenloch ist blutverkrustet, seine Beine schmerzen bis zu den Hüften. Trotzdem kraucht und schiebt er sich mühsam auf allen vieren die steinerne Kanalböschung hoch. In der linken Schulter brennt es höllisch. Zaharoff schafft es, sich hinzuknien und endlich steht er. Wen soll er zuerst benachrichtigen?

Rosalia, die Taube? Iphestidi, den Konsul?

Der Konsul ist sein Auftraggeber, ihm muss er zuerst Bericht erstatten. Leider, denn bei der Signorina würde es ein größeres Trinkgeld geben. Frauen lassen sich leichter vom Unglück rühren, das weiß er. Der Schmerz überflutet ihn in Wellen. Trotzdem macht er sich, zerschunden und verdreckt, auf den Weg nach Phanar. Herr Iphestidi hat in dem vornehmen Viertel ein Büro. Diese Anlaufstelle ist unverfänglich. Ein Diener hat ihm geholfen, sich notdürftig herzurichten.

„Herr Konsul, der junge Zaharoff.“

Zwischen zwei paffenden Zügen an einer milden schwarzen Macanudo sieht ihn sein Auftraggeber durchdringend an.

„Etwas verbeult, wie mir scheint. Hat sich brav gehalten unser Bote. Respekt.“

Zaharoff deutet eine kleine Verbeugung an. Der Schmerz in der linken Schulter verhindert ein devoteres Vorgehen. Iphestidi hat es also schon erfahren.

„Leider muss ich jetzt den Brief erneut schreiben. Ich weiß nicht, ob ich alle Schmeicheleien noch einmal zusammen bekomme“, scherzt er.

„Vielleicht könnte ich aushelfen“, bietet sich Zaharoff an. Schallendes Gelächter ist die Antwort. „Du, du verstehst doch überhaupt nichts von Frauen. Du hast ja nicht einmal gemerkt, dass Signorina Rosalia dich in meinem Auftrag geprüft hat. Geldgier gegen Treue – die Prüfung jedenfalls hast du bestanden.“

„Als ich für sie arbeiten sollte?“

„Genau.“

„Und die Straßenbande? War das auch eine Prüfung von Ihnen?“

„Nein, ganz und gar nicht. Das war übel. Diese schäbigen Halunken wollten meinen Namen, um mich zu erpressen. Du hast dich ihnen tapfer entgegengestellt und meinen Namen geheim gehalten. Dafür gebührt dir mein Dank.“ Iphestidi strahlt. Er fingert ein Goldstück aus der Westentasche. In der Rolle des Gönners sieht er sich gern. „Das ist für dich. Gefällt es dir, Geld zu verdienen?“

„Wenn man die Regeln kennt, ja. Aber man muss viel und frühzeitig üben. Außerdem haben die Brosamen von den Tischen der Reichen nichts mit wirklichem Geld zu tun.“

„Du möchtest ein Großkaufmann werden, so wie ich, mit einer Villa und einem Büro in Phanar?“

„Keinesfalls.“

Iphestidi ist so von der energischen Weigerung des Jungen überrascht, dass er sich am Rauch seiner Zigarre verschluckt.

„Die Zukunft liegt nicht hier, sie liegt im Westen. Dort muss man sein, wenn es vorwärtsgehen soll. Man muss da sein, wo die Entscheidungen fallen, vor allem, wenn man ein Grieche ist. Natürlich kann auch Stillstand Geld bringen, aber nur vorübergehend.“ Das hat er irgendwo bei einer Kundschaft aufgeschnappt.

Donnerwetter, denkt der Konsul, das ist einer, der sich offensichtlich jeder Lage anpassen kann, einer, der vor Unternehmungsgeist nur so sprühen wird. Furchtlos ist dieser Zaharoff und an seiner Willenskraft lässt er nicht den geringsten Zweifel. „Hör zu“, verkündet er triumphierend, „ich werde dich auf die Schule schicken. Nicht in eine dieser verstaubten, vergeblichen Missionsschulen, die ihre Schüler von der Straße wegfangen, sondern in die English Elite School of Phanar!“

Zaharoff ist perplex. Das Letzte, an das er in seinem Leben gedacht hätte, wäre eine Schule, noch dazu die beste und teuerste

in Konstantinopel. Die Augen in seinem sonst so beherrschten Gesicht leuchten. „Nein, nein, das geht nicht, das geht gar nicht. Meine Familie hat kein Geld dafür. Mein Vater kränkelt. Ich muss, zusammen mit der Mutter, drei Schwestern durchbringen.“ Dass er auf der Straße lebt, verschweigt er. „Mir bleibt keine Zeit für eine Elite-Schule. Außerdem wollen sie da keine Griechen.“

„Geld, Geld, Geld. Dein Gönner hat welches und er wird es entsprechend für dich einsetzen. Und das heißt, sie wollen dich dort auf dieser Schule.“ Die Gönner-Arie ist noch nicht beendet. „Die Schule ist halbtags von acht bis vierzehn Uhr. Danach kannst du immer noch Geld im Hafen oder an der Brücke verdienen. Außerdem“, und er macht eine theatralische Kunstpause, „erhältst du von mir ein angemessenes Taschengeld. Was sagst du dazu?“

„So viel Güte habe ich nicht verdient“, flüstert Zaharoff und schlägt die Augen nieder. Im Stillen jubelt er. Taschengeld. Regelmäßiges Geld und das vielleicht zwei Jahre lang. „Bedenkt Herr, es ist mitten im Schuljahr und ich habe auch keine Zeugnisse.“

„Das lässt sich regeln, der Direktor ist ein alter Freund der Familie. Den Stoff dieses Jahres holst du leicht auf und wirst in knapp 20 Monaten deinen Abschluss machen. Als Postillion kannst du allerdings nicht mehr arbeiten, das wäre gegen die als streng bekannte Schulordnung“, sagt er vergnügt.

„Muss da mein Vater nicht zustimmen?“

„Dein Vater? Seit wann ist dir dieser Hungerleider wichtig?“, entgegnet Iphestidi voller Verachtung. „Wer dich nicht halten und ernähren kann, der hat auch keine Stimme. Was willst du ihn denn fragen? Ob er Geld an seinem Sohn einsparen will, weil ein anderer für ihn aufkommt? Was soll er denn anderes sagen als Ja?“

Zaharoff nickt. So wird ihm, dem Außenseiter aus Tatavla, eine Erziehung zuteil, derer sich nur wenige und alle aus Phanar, rühmen können.

Eine Demütigung ist dennoch damit verbunden. Täglich muss er barfuß mit seiner geflickten Hose und dem schäbigen Hemd die elend lange Jürük-Kalderin-Straße herunter in das Reichenviertel zur Schule traben. Ihn empfängt der türkische Hausmeister und führt ihn in den Keller zu einem Blechschrank. Dort hängt wohlverwahrt seine Schuluniform: ein dunkelblauer Blazer mit dem rotgold gestickten Schulwappen, ein blütenweißes Hemd mit langem

Kragen, eine scharf gebügelte, dreiviertellange, beige Flanellhose, rote Kniestrümpfe und schwarze, lederne Halbschuhe.

„Warum kann ich die Schuluniform nicht bis nach Hause tragen, wie alle anderen?“

„Weil du in diesem mistigen Tatavla haust. Dort reißen sie dir schon auf dem Heimweg alles vom Leib. Es wimmelt dort von Straßenräubern, dabei sind das noch halbe Kinder. Aber selbst wenn du es bis nach Hause schaffst, dein Vater, ein Nichtsnutz wie alle griechischen Väter, versäuft deine Lederschuhe. Deine Mutter näht aus dem Blazer ein Mäntelchen für die Jüngste und die beiden anderen Schwestern krallen sich die roten Strümpfe. Aus ist es mit der schicken, teuren Schuluniform. Wir als Elite-Schule können uns solche Vorfälle nicht leisten.“

Dieser türkische Putzlumpen, der die Papierkörbe ausleert, den Hof fegt und die Toiletten schrubbt, hat doch tatsächlich Vorfälle gesagt, Vorfälle – was so eine Elite-Schule nicht alles hervorbringt, ärgert sich Zaharoff. Er wird diesen Griechenfresser noch oft anhören müssen und meist hat er recht.

Der Schuldirektor, Doktor Kostas Geitanidos, ist ein von seiner Aufgabe durchdrungener Mann. Er lehrt griechische Geschichte und Französisch, Fächer, die seinem allumfassenden Redefluss sehr entgegenkommen. „Die Wurzeln der Bildung, junger Zaharoff, sind manchmal bitter und es ist nicht am Lehrer, das zu verheimlichen oder gar zu mildern, aber die Frucht, o Schüler, erweist sich als süß. So ist das Wissen, was hier an dieser Stätte vor dir ausgebreitet wird, Wissen, das dich zum Verstand führt und jene Kräfte freisetzt, die das Leben dir abfordert. Du, der sich von Tatavla schon abgewandt hat, du bist auf dem Weg in den Garten der Bildung. Als Zeichen unserer Zuneigung gebe ich dir ein Wort der alten Lateiner mit auf den Weg, *Ut desint vires tamen est laudanda volunta.*“ Mit einem fast väterlichen Schlag auf die Schulter ist er entlassen.

Die Mitschüler in der Achten sind nicht alle Kameraden. Sie rümpfen die Nasen, verzogen wie sie sind – einer aus Tatavla, Uniform hin oder her. Natürlich ist interessant, wie so einer es bis hierher geschafft hat. Aber die seit Generationen anerzogene Blasiertheit der Oberschicht legt sich wie Mehltau auf die Gespräche. Zaharoff wartet ab und gibt nichts preis. Als Erster hält es der kleine, dick-

liche Malcolm Sandringham, Sohn des britischen Marine-Attachés, nicht mehr aus. „Was hat der Direktor zu dir gesagt? Etwa, ut desint vires tamen ... und so weiter?“

Zaharoff nickt. Die Klasse bricht in Johlen aus. „Immer dasselbe“, brüllt einer von hinten.

„Was ist denn daran so komisch, er hat es ernst gemeint.“

„Weißt du denn, was das bedeutet?“, fragt ihn Malcolm.

„Ich kann noch nicht Latein.“

„Es bedeutet, wo die Kräfte fehlen, da ist der Wille zu loben. Das ist der einzige Satz, den der Herr Direktor kann. Er spricht so gut Latein wie du.“

Die Elite-Schule von Phanar gefällt Zaharoff. Er ist wissbegierig, lernt schnell und bekommt gute Noten. Dabei gibt er sich natürlich und niemand hält ihn für einen Streber. Da er den anderen uneigennützig bei den Schulaufgaben hilft, ist er ... *überraschend schnell ein integriertes Mitglied des elitären Klassenverbandes geworden*, so die Formulierung in seinem ersten Halbjahreszeugnis. Einzig der junge Roy, Lord of Plinsham, ist sein Widersacher. Misstrauisch und hinterhältig verteidigt er seine Positionen als Kapitän der Cricket-Mannschaft und oberster Leithammel der Klassenclique. Nicht, dass Zaharoff eine dieser Würden anstrebt, aber seine Lordschaft bilden sich das so ein.

Zaharoff hat früh erkannt, dass auch der Schulhof ein Marktplatz ist. Sogar einer mit stetig wachsenden Begehrlichkeiten, was wiederum steigende Umsätze bedeutet. Sechs farbige Glasmurmeln von einst sind billiger als eine Schachtel Papirossi für die Schüler von heute. Das sind die veränderten Bedürfnisse! Diese russischen Zigaretten bestehen aus zwei Dritteln Pappmündstück und einem Drittel schwarzen Tabak. Der Trick besteht darin, das Mündstück zweimal zu kniffen, sodass eine Art kleiner aufstehender Schild entsteht. Keine andere Zigarette kann man so lässig im Mundwinkel halten, auf keiner anderen so dekadent herumkauen. Zaharoff, der selbst nicht raucht, hat es ihnen scharenweise beigebracht. Als Nächstes wird er Kartenspiele einschmuggeln. Die werden von der Schule verteufelt und lassen sich schon deswegen gut verkaufen. Für die unteren Klassen hält er Bleistiftanspitzer in Form einer bunt bedruckten Weltkugel aus Blech bereit, handelt

mit nachgemachten Schweizer Taschenmessern, die einen kleinen Kompass im Griff haben, oder besorgt Briefmarken samt Alben, Autogramme von Film- und Sportgrößen sowie Rahat Lüküm, die klebrige türkische Süßigkeit. Für den gehobenen Bedarf sind es die, ab 1850 in Mode gekommenen und noch seltenen Füllfederhalter aus Deutschland. Zaharoff nimmt die Wünsche entgegen und besorgt alles. Die Zigaretten aus dem Hafen, den Rest aus dem Altstadt-Basar, der für die feinen jungen Herren verboten ist. Für die Abwicklung hat er ein funktionierendes System entwickelt. Er bekommt, anfänglich nach längerem Zureden, von den Händlern die gewünschte Ware auf Kommission. Dafür bezahlt er fünf Prozent Aufschlag. Die tun ihm nicht weh, er schlägt sie auf seinen Preis auf, zuzüglich 15 Prozent für seine Mühe. Auf dem Schulhof gibt es ebenfalls klare Regeln. Wer bei Zaharoff bestellt, muss die Ware abnehmen und bar bezahlen. Wer einmal gegen die Regeln verstößt, ist von allen künftigen Lieferungen ausgeschlossen. Das kann sich kaum jemand leisten, da nur Zaharoff an dieser Schule alles besorgen kann.

Lord of Plinsham, der als Einziger nicht zu seinen Kunden gehört, nennt Zaharoff verächtlich Schacharoff. Der so Titulierte findet es für das Geschäft eher förderlich und nimmt damit der Anfeindung jede Spitze. Er hat schnell begriffen, dass die Schüler das meiste ihres Taschengeldes den eigenen oder den von ihm unauffällig vorgegaukelten Wünschen opfern. Hilft er, diese Wünsche, aus denen Leidenschaften werden können, zu erfüllen, so wird er bald eine geachtete Position beziehen und sogar einige von den Schwachen in Abhängigkeit von sich bringen können. Der nächste logische Schritt wäre dann der Geldverleih, aber damit wird er sich Zeit lassen. Sein Schachern bringt ihm einen beachtlichen Nebenverdienst und macht den Schulalltag mehr als erträglich. So kann es bis zum Abschluss weiter gehen.

Zaharoff hat einen Füllfederhalter besorgt, dessen Tinte mit einem Kolben aufgesaugt wird. Die Verschlusskappe ziert ein breiter vergoldeter Ring und auf dem Clip ist eine ebenfalls vergoldete Feder plastisch herausgearbeitet. Die Schüler tragen ihre Füllfederhalter mit den unterschiedlich auffälligen Clips in der Brusttasche der Schuluniform, natürlich nur außerhalb der Schule. Das sind rich-

tige Reißer, Hingucker und Prachtstücke, mit denen jeder glänzen will.

„He, Schacharoff, ich nehme die Füllfeder.“

„Mitnichten, Euer Lordschaft, das Stück ist vorbestellt, so wie bei mir üblich.“

„Von wem?“

„Sandringham.“

„Du ziehst diesen Schwabbelsack meiner Kundschaft vor?“

„Roy, kennst du Cicero? Ein Vertrag ist ein System, unter dem die Personen immer geborgen sind!“

„Na schön, du raffgierige Ratte. Bei dir kann man ja alles kaufen, also kaufe ich deinen Vertrag mit Sandringham. Ich zahle das Doppelte.“ Er greift in seine Brieftasche und wedelt provozierend mit einer englischen Fünf-Pfundnote. Zaharoff schielt. Das ist eine Menge Geld, aber seine Ehre als Händler ist mehr wert. Mit Blick auf den Geldschein, sagt er „Auch nicht für hundert Pfund, Euer Lordschaft“ und gibt dem dicklichen Malcolm den Füllfederhalter zum vereinbarten Preis. Der Lord of Plinsham schnaubt verächtlich und spuckt vor Zaharoff aus. Im Vorbeigehen zischt er „Deine Tage sind gezählt, du dreckiger Krämer.“ Den schüchternen Sandringham verspottet er „He, Wabbel, die Tinte macht dich nicht gelehrt, sie kleckst, wo sie nicht hingehört.“ Bis zum Ende des ersten Schuljahres bleibt alles ruhig. Der Lord redet nicht mehr mit ihm, aber das ist kein wirklicher Verlust.

Mit zunehmendem Alter verändern sich immer wieder die Bedürfnisse der Schulhof-Kunden, auch die geheimen. In Zaharoffs Klasse sind sie jetzt um die 17 Jahre alt. Da geht es nicht mehr um Füllfederhalter und bunte Briefmarken. Hoch im Kurs steht jetzt das ewig Weibliche, allerdings in etwas anrühiger Form. Gemeint sind Fotoaufnahmen, die nach ihrer Herkunft und dem Hauptproduktionsort *Pariser Postkarten* genannt werden und zu gepfefferten Preisen auch in Konstantinopel begehrt sind. Zumeist sind es Aufnahmen aus Bordellen, verwaschene Abzüge in schlechter Qualität, nicht selten mit dümmlichen, doppeldeutigen Texten versehen. Zaharoff weiß um ihren Marktwert und hat einige Serien besorgt. Er achtet sorgfältig darauf, nur solche zu kaufen, bei denen die Damen Halbmasken tragen, das sind die Schamlosesten, sagt er seinen Kunden. Die Mächtetern-Männer sind fast alle seine

Abnehmer, nur der Lord gehört nicht dazu. Das hätte ihm auffallen müssen.

So wird er eines Tages von seinem Intimfeind, dem türkischen Putz Lumpen von Hausmeister, zum Direktor gebracht. Mit Eskorte, denkt Zaharoff, das ist ungewöhnlich. Direktor Geitanidos hat sich mit hochrotem Kopf hinter seinem Schreibtisch in Positur gestellt.

„Guten Morgen, Herr Direktor.“

„Der Morgen ist alles andere als gut“, wird er angeblafft. Geitanidos ringt die Hände. „Ich hätte es wissen müssen! Aus einem Misthaufen kann man kein Rosenwasser pressen.“ Angeekelt betrachtet er Zaharoff. „Hast du das verbreitet?“

Mit spitzen Fingern hebt er eine der *Pariser Postkarten* hoch. Auf einer Parkbank kniet ein nacktes Mädchen und kehrt dem Betrachter ihren vorgereckten beachtlichen Hintern zu, dabei schmachtet sie den Himmel an. Unterschrift: Der Mond ist aufgegangen.

„Der Herr Direktor haben sich das angesehen?“ Zaharoff provoziert ihn auf die gelassene Art.

„Gezwungenermaßen. Schließlich muss ich doch wissen, wofür du bestraft werden musst.“

„Deswegen? Das geht doch wieder vorbei. Im Moment sind sie alle verrückt danach. Ich besorge die Karten, weil ein Bedürfnis danach besteht.“

„Ich höre immer Bedürfnis? Wer hat denn Bedürfnis nach diesen widerlich entblößten Frauenkörpern, nach diesem nackten, warmblütigen Fleisch in ekeligen Positionen?“

Angewidert lässt er theatralisch die Postkarte fallen.

Zaharoff kontert „Die griechischen Statuen sind auch alle nackt!“

„Du wagst es, diese Cochonnerien mit unserer erhabenen hellenistischen Kunst in einem Atemzug zu nennen, du verdorbenes Subjekt? Das sind keine Statuen, das sind aufreizende Weiber, angetreten, um die Moral zu untergraben, Zaharoff! Diese Karten sind ein ernst zu nehmender Angriff auf Sitte und Anstand im Allgemeinen und auf diese Elite-Schule im Besonderen.“

„Erlauben Sie mir eine Feststellung. Wenn Ihre Schüler so verrückt nach diesen Machwerken sind, dann haben Sie es doch versäumt, Ihre Schützlinge zu einer massiven Abwehr zu erziehen.“

Geitanidos läuft kirschrot an. Dieser, dieser... greift der doch tatsächlich ihn und den Lehrkörper an. „Du Subjekt sittlicher Verkom-

menheit“, brüllt er, „stehst hier vor mir mit deinem lüsternen Gesichtsausdruck und möchtest einen allseits verdienten Erzieher in den Schmutz ziehen? Aber so nicht, Zaharoff, so nicht!“ Er erhebt sich zu voller Größe, was nicht sehr imponierend wirkt und wischt sich die Mundwinkel. Er hebt erneut eine Postkarte hoch.

Alles noch mal von vorn, denkt Zaharoff ergeben.

„Der Inbegriff alles Schweinischen“, donnert ihn der Direktor an. „Hier“, er zeigt auf ein fülliges Weib, das an einer Säule steht, „eine dorische Säule, höchstes griechisches Kulturgut, in Jauche getaucht.“

Zaharoff kennt das Motiv, eines von der schärferen Sorte. Ihre Rechte hat das Weib unter den üppigen Haaren versteckt und die Linke kokett auf die vorstehende Hüfte gelegt. Ihr schwellender Busen ist entblößt. Unten herum trägt sie einen Schleier. Vor ihr hat sich ein Kätzchen mit den Vorderpfoten darin verfangen. Nur noch eine einzige Bewegung und er wird fallen. Unterschrift: Das Kätzchen.

„Es gibt nichts, was diesen Schmutz überbieten könnte, den du in unsere saubere Schule geschleppt hast.“ Die klagende Stimme Geitanidos füllt den Raum. Mit demonstrativer großer Geste schmeißt er auch diese Postkarte auf seinen Schreibtisch. „Ich verweise dich hiermit von der Schule, wegen massiver Störung unseres Gemeinschaftslebens durch die Verbreitung pornografischen Materials sowie des unerlaubten Handels auf dem Schulgelände.“

Zaharoff ist weder zerknirscht noch betroffen. Geitanidos ist das zu wenig. Was er vor sich sehen will, muss ein armseliges Häufchen Elend sein. „Zaharoff, das wahre Trauerspiel ist ein gänzlich anderes. Du hast einige erstaunliche Fähigkeiten, aber du hast deine Mission an der wohlbekanntesten English Elite School of Phanar nicht erkannt und folglich auch nicht begriffen. Dir hätte der Nachweis glücken können, dass auch die niederen Schichten bisweilen, bei entsprechender pädagogischer Führung, zu geistiger Größe emporgehoben werden können. Aber“, und er zeigt auf das Päckchen Schmuddelkarten, „deine moralische Reife tendiert gegen Null. Du hattest das Glück vor dir und mit Mäßigung und Anpassung ...“ „Herr Direktor ...“

„Wage es nicht, mich zu unterbrechen. Deine mangelnde moralische Stärke ist der wahre Grund für deinen Absturz und wird es

fürderhin immer sein. Dir fehlt die Würde. Vor mir steht ein würde-loses Subjekt, ein Nichtswürdiger, von dem ich mich angeekelt ab- wende. Geh mir aus den Augen, du ... du Hafenkrätze!“

Zaharoff dreht sich in der Tür um und sagt mit kalter Verachtung „Wo die Kräfte nicht reichen, ist der gute Wille zu loben.“

Vor der Tür wartet schon der türkische Hausmeister. Hämisch sagt er „Einmal griechischer Strolch, immer griechischer Strolch!“

Er muss die Schuluniform abliefern. Das ist der einzige Moment, der wirklich schmerzt. Aber er wird niemandem den Gefallen tun und jetzt einknicken. Er strafft sich, wirft die blonde Mähne zurück und steht wieder auf dem Schulhof vor seiner Klasse.

„Was hat er denn gesagt?“

„Unser braver Direktor? Er hatte einen knallroten Kopf und Schaum in den Mundwinkeln. Die Postkarten hat er behalten. Er braucht sie noch“, Zaharoff vollführt einige unanständige Bewegungen in Höhe seiner Hose, „unser Geil-tanidos.“

Nicht nur die Achte, der ganze Schulhof johlt. Die Situation sofort erfassend, skandiert Zaharoff „Geil-ta-ni-dos, Geil-ta-ni-dos, Geil-ta-ni-dos“, und schon brüllen es alle, die auf dem Hof sind. Der Be- troffene traut seinen Ohren nicht. Er ahnt, dass dieser üble Name ihm lange bleiben wird. Mit zitternder Hand läutet er vorzeitig zur nächsten Unterrichtsstunde.

Zaharoff verlässt den leeren Hof. Mit seinem Abschiedsgeschenk an den Direktor ist er zufrieden. Nur nicht kampflös von dannen schleichen. Na gut, sie haben ihn gefeuert. Wen interessiert das schon? Er hat auch gewonnen. Achtzehn Monate feinste Schulbil- dung, alles kostenlos. Natürlich fehlt ihm der Abschluss. Dennoch. Überall kann er mit erhobenem Haupt sagen, ich habe die Eng- lish Elite School of Phanar besucht. Ach ja, Herrn Iphestidi und die Taube wird er nicht mehr besuchen können. Dort empfängt man ihn nicht. Jemand, der sich eine Mätresse hält, verbittet sich die Gesellschaft eines solchen unmoralischen Subjekts.

Es ist eben alles eine Frage der Würde! Lord Unbedeutend hat ihn ans Messer geliefert, hat ihn verpiffen und hinten herum gewon- nen, und warum? Weil er, Zaharoff, fest zu seinen Handelsprinzi- pien steht. Also – es gibt eine wichtige Erkenntnis. Prinzipien tau- gen nicht für Geschäfte, oder man hält sich an solche, die dehnbar sind wie Gummi.